

Denn du allein kennst das Herz aller Menschenkinder (1. Könige 8,39)

In unserer Kirchengemeinde mit den vielen Spätaussiedlern, zumeist aus Kasachstan, ist immer wieder von dem die Rede, was die erlitten, die als Kinder noch die Zeit des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion und die anschließende Deportation der Russlanddeutschen aus ihren angestammten Siedlungsgebieten nach Kasachstan erlebten. Oft ließ man die Menschen mitten in der kasachischen Steppe aus den Zügen entsteigen und befahl ihnen dort zu bleiben, ohne feste Behausungen und Verpflegung. Die Erfahrung quälenden Hungers ist oft mit dieser Zeit verbunden. Die überraschende Entdeckung in diesen Bedrängnissen und oftmals Gegenstand der Erzählungen ist die vielfach erlebte, völlig überraschende Solidarität der muslimischen Kasachen, die vom Wenigen, was sie selber hatten, den Deutschen abgaben und manche damit vor dem Hungertod bewahrten. So wurde mir erst dieser Tage erzählt von einem Gefangenenlager in der kasachischen Steppe, vor dessen Zaun sich immer Kasachen einfanden, die weiße Kugeln über den Zaun warfen. Die russischen Bewacher dachten, das wären Steine, es waren aber zu harten Kugeln geformte Käse. Im Lager merkte man erst, als man daran roch, dass es keine Steine waren. Hätten die Wachen mitbekommen, dass es keine Steine waren, die da flogen, hätte das für die Werfer ernste Konsequenzen gehabt, hieß es. Für die nach Kasachstan deportierten Deutschen waren die Kasachen sicherlich der Inbegriff „des Fremden“, wären unter „normalen“ Bedingungen vielleicht Menschen gewesen, denen man reserviert begegnet und ängstlich ausgewichen wäre, zumal wäre man als Einzelne/r ganzen Gruppen von ihnen begegnet. Und so geht es uns ja immer wieder: Es gibt Erscheinungen des „Fremden“ die bei manchen sofort eine gewisse Besorgnis auslösen, oft abhängig von den äußeren Bedingungen, unter denen sich das Zusammen- bzw. Aufeinandertreffen vollzieht. Und generell gibt es immer wieder oft naheliegendere Gründe, warum größere Gruppen von Fremden Einheimischen unwillkommen sein können: Mallorquiner etwa regen sich über alkoholisierte Deutsche und Briten auf, Venezianer und die Einwohner Barcelonas können keine Touristen mehr sehen (wenn sie nicht mit ihnen ihr Geld verdienen), an den oberbayerischen Seen kriegen die Einheimischen die Krise, wenn am Sonntag die Blechlawinen aus München alle Wiesen und Einfahrten zuparken und in Santiago de Compostela revoltieren die Einwohner gegen die Menschenmassen, die ihnen der Jakobsweg in die Stadt spült. Leicht neigt man in solchen Situationen pauschal dazu, alle Fremden in einen Topf zu schmeißen, gerade wenn man in bestimmten Situationen unangenehme Erfahrungen macht. So sind für die Einheimischen in Städten wie Santiago, Venedig, Dubrovnik oder Barcelona Touristen diejenigen, die ihr Stadtbild stören, diejenigen, die sie dafür verantwortlich machen, dass ihre Städte an Lebensqualität einbüßen. Und, Menschen die wir sind, identifizieren wir „das Fremde“ und damit die Fremden oft anhand von äußeren Merkmalen. Ebenso, wie wir nach äußeren Merkmalen die „Guten“ von den „Bösen“ glauben unterscheiden zu können. Viele Märchen operieren mit diesen Zuschreibungen. In der Bibel ist das nicht anders, auch da wird immer wieder Menschen der Spiegel vorgehalten, die sich in der Beurteilung von Menschen zu sehr auf Äußerlichkeiten verlassen. Als etwa der Prophet Samuel den Auftrag erhält unter den Söhnen Isais den zu salben, der König in Israel werden soll, da ruft er zuerst den wohl größten und stärksten der Söhne zu sich, um sich dann aber von Gott sagen lassen zu müssen: „Sieh nicht an sein Aussehen und seinen hohen Wuchs; ich habe ihn verworfen. Denn es ist nicht so, wie ein Mensch es sieht: Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an.“ (1.Samuel 16,7). Alle sieben Söhne, die Samuel nacheinander zu sich ruft, erweisen sich als nicht von Gott berufen. Der richtige ist der, den keiner auf der Rechnung hatte, der jüngste und kleinste, der achte der Brüder, David, der vielleicht in den Augen der Älteren, Großen und Starken das Familienbild störte. Der ist der, den Gott ausersehen hat, seinem Äußeren hat er sein Königtum nicht zu verdanken. In diesen Tagen, in denen man im Lande diskutiert, was „das Stadtbild“ stört, ist vielleicht gut, daran zu erinnern: Wir sollten jedem Menschen die Gelegenheit geben, die Güte seines Herzens unter Beweis zu stellen und uns davor hüten, ihn oder eine ganze Gruppe von Menschen vorschnell nach äußeren Merkmalen zu beurteilen. Schließlich weiß schon der Apostel Paulus: Auch der Satan „verstellt sich als Engel des Lichts“ (2.Kor.11,14). Und wer das Freiburger Münster durch seinen Haupteingang betritt passiert eine Figur, deren Vorderseite die elegante Erscheinung eines vornehm gekleideten Herren dem Auge darbietet. Seine Rückseite ist aber unbedeckt und da sieht man dann mit Grausen, dass sich auf seinem Rücken lauter Kröten und Schlangen tummeln. Zwei Warnungen, die man nicht überhören bzw. übersehen sollte. Vielleicht denken sie daran, wenn sie über „das Stadtbild“ diskutieren. (Pfr. Christian Leist-Bemmann, Pocking)